

kationen leichter hergestellt werden konnten.

Natürlich gab es Professoren, die mit der neuen Linie nicht einverstanden waren. Auch die Mehrheit der Chorherren des Allerheiligenstiftes wehrte sich gegen Neuerungen. Aber wichtiger wurde, dass Luther und Karlstadt zu eigenständig waren, als dass sie ohne Spannungen miteinander hätten leben können. Karlstadt meinte im Jahr 1520, Luther habe versucht, „Studenten vom Besuch seiner Vorlesung abzuhalten“. Wenn dies stimmt, dann zeigt es, wie stark die Vorbehalte Luthers gegen die Theologie seines Kollegen gewesen sein müssen; wenn es nicht zutrifft, dann wird daraus deutlich, dass Karlstadt sich von Luther arg bedrängt gefühlt haben muss, denn schon damals war den Lehrenden wichtig, wie stark das Echo war, das sie bei den Lernenden zu erzielen vermochten.

Im gleichen Jahr ging man über die Universitätsreform hinaus und forderte gesellschaftliche und kirchliche Reformen. Dafür war das Mitwirken der weltlichen Obrigkeit erforderlich. In der Schrift „An den christlichen Adel“ hat Luther sein Reformprogramm bekannt gemacht, einschließlich Vorschlägen zur Universitätsreform. Am einfachsten war „eine Neuordnung der Armenfürsorge“ durchzusetzen, die der Rat der Stadt Wittenberg erließ. Im Sommer 1521 wurden aber auch Priesterehe, Mönchsgelübde, Abendmahl, Privatmesse und Beichte in Wittenberg diskutiert. „In Karlstadts literarischem Schaffen bildete die Zeit von Juni 1521 bis April 1522 den produktivsten ‚Publikationsblock‘“ – es waren genau die Monate, die Luther auf der Wartburg verbrachte! Auch Melanchthon veröffentlichte sehr viel in dieser Zeit. Aber die theologischen Differenzen wurden rasch deutlich – vor allem zwischen Karlstadt und Luther. Während letzterer Gesetz und Evangelium unterschied, hat sein Kollege dem Gesetz einen sehr hohen Wert zugesprochen: „Wenn alles, was nicht dem Gebot Gottes entspricht, Sünde ist, dann musste Karlstadt Maßnahmen ergreifen, um die Missbräuche abzuschaffen.“ Luther dagegen wollte die Freiheit eines Christenmenschen gewahrt sehen und wehrte sich dagegen, aus ihr ein neues Gesetz zu machen. Aber auch in Wittenberg gab es Widerstand gegen zu rasche Veränderungen. „Konsens und Divergenz in der Begründung von Reformforderungen“ werden vom Vf. genau erfasst. Auch dem kurfürstlichen Hof ging das Tempo der Einschnitte bekanntlich zu schnell. Politische Rücksichten waren im Hinblick auf das Reich zu nehmen, aber

auch Herzog Georg von Sachsen verfolgte die Entwicklung vom Nachbarland aus kritisch. „Ansätze eines Bildersturmes“ gab es in Wittenberg, was den Rat veranlasste, die Verminderung von Bildern selbst vorzunehmen. Bekanntlich hat das Eingreifen Luthers mit seinen „Invokavitpredigten“ die Veränderungen in Wittenberg in neue Bahnen gelenkt. Zu den Verlierern gehörte Karlstadt, dem ein „Predigt- und Druckverbot“ auferlegt wurde. Luther sollte nicht in der Schlosskirche predigen dürfen; die Stadtkirche war dann auch der Ort seiner Predigten nach seiner Rückkehr von der Wartburg.

Die Zeit und fast alle Texte, die hier analysiert werden, sind alles andere als unbekannt oder neu. Aber die Sorgfalt, mit der alte und neu aufgefundene Quellen analysiert werden, hat einen neuen Blick auf eine wichtige Zeit und auf die für die Reformation in Deutschland wichtigsten Theologen ermöglicht. Die Zusammenschau der verschiedenen Aspekte erweist sich als aufschlussreich – selbst wenn die Gruppe, von der hier mit Recht gesprochen wird, nicht immer so geschlossen gewesen sein mag, wie dies suggeriert wird. Aber Gruppenprozesse sind bekanntlich lebendig – und das war die Gruppe in Wittenberg allemal.

Erlangen

Gerhard Müller

Moeller, Bernd: *Luther-Rezeption. Kirchenhistorische Aufsätze zur Reformationsgeschichte*, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 2001, 301 S., geb., ISBN 3-525-55443-5.

Aufsatzbände sind stets ein zweischneidiges Schwert: sind die Beiträge zu ähnlich, fragt man sich, warum daraus ein *Band* werden musste; sind sie zu unterschiedlich, fragt man sich, warum daraus ein *Band* gemacht werden musste. In seiner neuen Sammlung kirchenhistorischer Aufsätze hat Bernd Moeller (= M.) die rechte Mitte zwischen beidem vielleicht noch besser getroffen als in seinem ersten Aufsatzband „Die Reformation und das Mittelalter“ von 1991. Im neuen, ebenfalls sehr sorgsam von Johannes Schilling herausgegebenen Sammelband reihen sich Aufsätze aus den Jahren 1984 bis 2000 so elegant aneinander, wird der Leser so leicht und zwanglos weitergereicht, dass man sich verwundert fragt, wie aus dem chronologisch Ungeordneten ein ebenso systematisches wie leserliches Ganzes werden konnte. Das Verbindende ergibt sich aus M.s bleibendem Interesse an den für ihn fundamentalen reformationsgeschichtlichen Dispositiven „Buch“, „Stadt“ und „Heilsgewissung“. Die

Vielfalt verdankt sich seiner Freude am signifikanten Detail im vermeintlich Abseitigen.

Den Anfang macht der berühmte Aufsatz vom „Berühmtwerden Luthers“, der nicht nur Luthers theologische Entwicklung, sondern auch (anhand von Luthers Auflagenzahlen) den Prozess der Bekanntwerdung reformatorischen Gedankengutes bis 1520 nachvollzieht. M. erblickt in diesem Jahr bekanntlich einen wichtigen Wendepunkt in der Rezeption Luthers: da vorher keinerlei fremdsprachige Übersetzungen Luthers verfügbar gewesen seien, sei Luther außerhalb Deutschlands vom gemeinen Mann erst wahrgenommen worden, nachdem er bereits zum Ketzer erklärt worden war. Nicht zuletzt dies begründet die Kluft zwischen deutscher und europäischer Rezeption Luthers – ein Gedanke, den er in seinem Aufsatz „Luther in Europa“ aufnimmt, um Geoffrey Eltons These zuzustimmen, die Causa Lutheri sei keinesfalls als Ursprung des gesamteuropäischen Phänomens der Reformation anzusehen: „Es gelang, Luther den Ketzer – ähnlich wie ein Jahrhundert zuvor Johann Hus – national zu isolieren“ (53).

In dem Überblicksaufsatz „Luther und die deutsche Stadtkultur“ wendet M. den Blick auf die deutsche Rezeption Luthers und malt ein großes Gesamtbild von der Stadt als dem Ort einer religiösen Leistungsgesellschaft im Spätmittelalter, in der allein die kommunikativen Voraussetzungen gegeben waren, die eine schnelle diskursive Verbreitung der Gedanken Luthers möglich machten. Dieser Aspekt wird weiter verfolgt in „Die frühe Reformation als Kommunikationsprozess“, in dem die Bedeutung des Buchdrucks und der verschiedenen literarischen Gattungen wie Flugschrift und Flugblatt für die reformatorische Bewegung herausgestellt wird. Nach diesen Analysen eher formaler Verbindungen von Buchkultur und Reformation ermittelt M. in „Was wurde in der Frühzeit der Reformation gepredigt?“ anhand von Predigtsummarien das inhaltliche Profil der frühen Reformation und kommt zu dem seinerzeit (1984) erstaunlichen Schluss, in der frühen Reformation habe es keineswegs den früher postulierten theologischen „Wildwuchs“ (F. Lau) gegeben, vielmehr zeichne sich die frühreformatorische Predigt an verschiedensten Orten Deutschlands durch einen theologischen Grundkonsens aus – und dieser befinde „sich in überraschendem Maße in Übereinstimmung mit den theologischen Grundaussagen Luthers“ (106).

Den hier stets auch vorhandenen Antiklerikalismus sucht M. in Luthers Adels-

schrift – und findet einen differenzierten Antipapalismus. Er deutet dies als Versuch Luthers, sich im Bewusstsein des bevorstehenden Bruchs mit der Kirche (1520) mit dem Wunsch nach einer Kirchenreform an den Kaiser zu wenden. Eine solche taktische Koalition Luthers mit der kaiserlichen Politik postuliert M. auch in „Luthers Bücher auf dem Wormser Reichstag von 1521“. Durch eine 'dichte Beschreibung' des ersten Verhörs Luthers gelingt es M., die diplomatischen Hintergründe des Wormser Reichstags zu rekonstruieren. Danach habe sich Luther bis „an den Rand der Selbstverleugung“ bemüht, auf vermeintliche Vermittlungsvorschläge des kaiserlichen Hofes einzugehen, wie sie sich in informellen Gesprächen zwischen Kursachsen und dem Beichtvater des Kaisers, Glapion, anzudeuten schienen.

In den zwei folgenden Aufsätzen beschäftigt sich M. mit dem Verhältnis von Mönchtum und Reformation. In „Die frühe Reformation in Deutschland als neues Mönchtum“ forscht M. der bleibenden Bedeutung monastischer Ideale für die frühen Reformatoren nach. Der große Ernst, mit dem die zum großen Teil aus dem Mönchtum stammenden Reformatoren versucht hätten, die Gesellschaft mit christlichem Geist zu „durchdringen“, sei ein Reflex auch des Klosters. In mikrohistorischer Perspektive verfolgt M. dies in seinem Aufsatz über „Ambrosius Blarer als Alpirsbacher Mönch“, der hier zum ersten Mal veröffentlicht wird.

Verschiedenen gesellschaftspolitischen Formen der Durchsetzung der Reformation geht M. in den folgenden Aufsätzen nach – in seinem Aufsatz über die zwei Seelen in der Brust des „Niklaus Manuel Deutsch – ein Maler als Bilderstürmer“; in seiner Festrede über „Die Universität Königsberg als Gründung der Reformation“, die nicht nur eine Ausbildungsstätte, sondern auch ein prononcierter Versuch gewesen sei, die 1525 im Ordensland Preußen eingeführte Reformation „mit anderen Mitteln“ fortzuführen und in dem Aufsatz über die Hochzeit des Generalvikars der Augustinerobservanten Wenzel Linck, die durch eine hochkarätige Gästeliste (u.a. Luther, Melancthon, Jonas, Bugenhagen, Camerarius, Spalatin, Crnach) zur Demonstration des „Paradigmenwechsels“ wurde, den die Reformation auch im Bereich der individuellen Lebensformen bedeutete: an die Stelle des monastischen Ideals des Zölibates trat die „Ehe aus Prinzip“.

Zu den Flugschriften kehrt M. zurück in „Inquisition und Martyrium in Flugschriften der frühen Reformation“. Auffällig ist

hier vor allem der Negativbefund: Inquisitionsprozesse gegen Lutheraner waren im Reich eine Seltenheit. M. führt dies auf die besondere Vitalität der Reformationsbewegung zurück, der eine schon seit 1500 nicht mehr wirklich aktive Inquisition im Reich nichts entgegenzusetzen hatte – weder gegen die schiere Menge der neuen Ketzer noch gegen ihre wirkungsvollste Waffe: die durch Flugblätter und -schriften neu geschaffene Öffentlichkeit. Ähnlich auch im Aufsatz über den gescheiterten Inquisitionsprozess gegen den Augustinereremiten Stephan Kastenbauer und seinen reformatorischen „Sermon vom Sterben“.

Im abschließenden Aufsatz „Luthers Erfolge“ wagt sich M. schließlich an die Frage, die sich dem Leser von Anbeginn immer eindringlicher stellte, und die dem ganzen Band eine gemeinsame Perspektive und damit zurecht auch den Titel gegeben hat: die Frage nach den Gründen für die überwältigende wie wohl stets polarisierende Wirkung Luthers in der Geschichte. M. deckt dabei scheinbar ein Paradox auf. Vor dem Hintergrund seiner These, die spätmittelalterliche Kirche sei eben keineswegs krisengeschüttelt sondern vielmehr eine religiöse Leistungsgemeinschaft gewesen, versteht M. Luthers Wirkung konsequent theologisch als seine Fähigkeit zur religiösen Sinngebung. Die Befreiung der Menschen von den seelischen und religiösen Lasten sei der historisch nicht verrechenbare Rest, der Luther in der Geschichte immer wieder aktuell werden lasse. So gesehen frage sich dann allerdings, ob nicht „die eigentümliche Anwesenheit Luthers in der Neuzeit, in ihrer Gesamtheit überhaupt ein einziges großes Missverständnis ist“ (282), denn M. bemerkt wohl, dass Luthers Bekanntheit in der Geschichte sich faktisch weniger seinem religiösen Anliegen verdankt, als der Tatsache, sich erstaunlich leicht für die gegensätzlichsten weltanschaulichen Zwecke funktionalisieren zu lassen. Des Rätsels Lösung liegt dabei vielleicht weniger in der Geschichte als vielmehr in den zwei Seelen des Autors selbst. Denn dass die religiöse Grundierung von Luthers Zeitalter „offenkundig“ und „uns historisch ohne weiteres zugänglich“ ist (276), trifft auf „uns“ sicher weniger zu als auf den Historiker und Theologen Moeller. Dass sie es werden könnte, dazu ist dieser Sammelband eine großartige Einladung.

Göttingen

Anselm Schubert

Ganzer, Klaus / zur Mühlen, Karl-Heinz (Hrsg.): *Acten der deutschen Religionsgespräche im 16. Jahrhundert*, Zweiter

*Band: Das Wormser Gespräch (1540/41) – im Auftrag der Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz unter Mitarbeit von Heinz Volker Mantey, Norbert Jäger und Christoph Stoll (2 Teilbände), Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 2003, XLI, 1409 S., geb., ISBN 3-525-36601-9.*

Nachdem der erste Band dieses Vorhabens zum Hagenauer Religionsgespräch im Jahr 2000 erschien (vgl. die Rezension in ZKG 113, 2002, 281–284) braucht an dieser Stelle das gesamte Vorhaben nicht mehr charakterisiert und gewürdigt zu werden. Die Herausgeber legen nun nach der kurzen Frist von nur zwei Jahren den zweiten, das Wormser Religionsgespräch des Jahres 1540/41 dokumentierenden Band vor. Die Anlage ist – wie wohl durchaus nicht unproblematisch – die gleiche geblieben: Es werden zunächst ganze Archivalienbestände nach den Provenienzen beschrieben, jeder Beschreibung folgen dann die für den Druck ausgewählten Texte. Wieder hat man die Einteilung nach ‚Gesamtakten‘, ‚Einzelakten‘ und ‚Beiakten‘ gewählt (zur genaueren Charakterisierung vgl. ZKG 113, 2002, 282), wobei der umfangreichere erste Teilband den Gesamtakten gewidmet ist. Hier sind es vor allem drei Bestände, die wichtig sind: die offiziellen Akten aus dem Wiener Archiv, das Präsidialprotokoll des Dr. Heinrich Hase aus dem Münchner Archiv und das von Wolfgang Musculus erstellte Protokoll aus der Bürgerbibliothek Bern. Bei den Einzelakten handelt es sich um das Material, das sich in den Archiven der protestantischen und altgläubigen, das Gespräch besichtigenden Obrigkeiten sowie den Städten findet. Die Beiakten enthalten größtenteils Briefe, wiederum aus dem protestantischen und altgläubigen Lager, hauptsächlich von Theologen. – Dieses Vorgehen macht die ‚Chronologie der Texte‘, die sich auf S. XX–XXXIX findet, zum wichtigsten Werkzeug des Bandes, zumal man diesmal bei dem Verweis auf die abgedruckten Quellenstücke Teilband- und Seitenangabe hinzugefügt hat. Bei den Beschreibungen der Archivalien hat man – vielleicht aufgrund der seinerzeit geäußerten Kritik (vgl. ZKG 113, 2002, 283) – auf jede genauere Kennzeichnung (Entwurf, Ausfertigung, Kopie etc) im allgemeinen verzichtet und nur die Bezeichnungen Entwurf und Kopie verwandt. Dass man in den Beschreibungen die im folgenden abgedruckten Quellenstücke – jedenfalls im zweiten Teilband – fett gesetzt hat, ist hilfreich, hätte aber auch im ersten Teilband erfolgen können und sollen.